

## Meinungen

Gastbeitrag



Ein Fleischmarkt in Peking: Wo sich Mensch und Tier auf zu engem Raum begegnen, springt das Virus leichter über. Foto: Getty Images

## Die nächste Pandemie muss nicht sein

Die Bekämpfung einer Seuche bedeutet mehr, als genügend Schutzmasken vorrätig zu halten: Eine nachhaltig ausgestaltete Wirtschaft hilft, die Risiken zu verringern.

### Ion Karagounis

Noch stecken wir mitten in der Corona-Krise und kämpfen mit den Folgen für unsere Gesundheit, Wirtschaft und Gesellschaft. Doch die nächste Pandemie wird kommen – dies prophezeien Virologen und Umweltwissenschaftlerinnen. Da stellt sich die Frage: Lässt sich eine solche Pandemie nicht verhindern?

Klar, Viren, Bakterien und andere übertragbare Krankheitserreger gab es schon immer. Trotzdem sind Pandemien nicht gottgegeben: Die wissenschaftliche Evidenz ist gross, dass unser Verhalten die Übertragung von Krankheiten von Tieren auf die Menschen begünstigt. Mit der Zerstörung von Naturräumen und insbesondere der Abholzung von Wäldern breiten wir unseren Lebensraum so aus, dass wir mit immer neuen Tierarten in Kontakt kommen, die Träger von Viren sein können. Die

Nähe von Mensch und Tier, unter anderem auf grossen Märkten, erleichtert das Überspringen von Viren auf die Menschen. Zudem beschleunigt unsere Reisetätigkeit die weltweite Verbreitung.

Pandemiebekämpfung bedeutet deshalb mehr, als genügend Schutzmasken vorrätig zu halten und möglichst schnell Impfstoffe und Medikamente zu entwickeln. Sie beginnt viel früher: bei der Art und Weise, wie wir wirtschaften und mit unseren Ressourcen umgehen. Zwei Elemente sind besonders wichtig, um das Risiko von neuen Pandemien zu begrenzen:

Der Anbau und die Gewinnung von land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen muss nachhaltig erfolgen. Dazu zählen Holz, Soja, Palmöl, Kaffee, Kakao, Kautschuk und viele weitere Agrarrohstoffe. Dank der starken globalen Vernetzung haben es Schweizer Unterneh-

men und ihre Zulieferer in der Hand, ihre Lieferketten konsequent auf nachhaltige Produktionsprozesse auszurichten. Viele Unternehmen überlegen sich zurzeit, ihre Lieferketten neu aufzustellen und wieder vermehrt regional einzukaufen – der Zeitpunkt ist ideal, um ökologische Kriterien einzubeziehen.

Die Schweizer Politik kann sie dabei unterstützen: Ab Anfang 2022 bietet das Umweltschutzgesetz im neuen Artikel 35e die Möglichkeit, Anforderungen an Rohstoffe und Produkte zu stellen. Der Bundesrat erhält die Kompetenz, Verbote zu erlassen, falls Anbau, Abbau oder Herstellung eines Produkts die Umwelt belasten oder Ressourcen gefährden. Eine mögliche Anforderung wäre, dass landwirtschaftliche Produkte, die wir importieren, weder auf abgeholzten noch auf Flächen mit einem hohen Wert für die Biodiversität angepflanzt werden dürfen.

Bis 2030 sollen 30 Prozent der weltweiten Landfläche und der Ozeane geschützt werden. «30 by 30» heisst das Prinzip, das mehr als 50 Staaten unterstützen, darunter die Schweiz. Es soll in die internationale Konvention zur biologischen Vielfalt aufgenommen werden, die im nächsten April im chinesischen Kunming überarbeitet und neu verhandelt wird. Dieser Schritt könnte entscheidend dazu beitragen, unsere natürlichen Lebensgrundlagen und unsere Gesundheit langfristig zu schützen.

Das verursacht hohe Kosten, mag man denken. Frühere Umweltkatastrophen und Krisen zeigten das Gegenteil: Investieren wir frühzeitig in die Prävention, kommt uns das billiger zu stehen, als nachher die Schäden berappen zu müssen.

Ion Karagounis ist beim WWF Schweiz verantwortlich für Zukunftsfragen und neue Wirtschaftsmodelle.